

Umgang mit Angewiesenheit und Asymmetrien: Beratung care-theoretisch weitergedacht

Mit der Corona-Pandemie ist auch hierzulande die Rede von ‚Care‘ in politischen Debatten gebräuchlich geworden. Auch in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften reüssiert der Begriff auf Tagungen, in Forschungsverbänden und Sammelbänden (vgl. Bomert et al. 2021). Da aber nicht immer die care-theoretische Provenienz in ihrer interdisziplinären und internationalen Heterogenität geklärt wird, bleibt die Verwendung in Teilen diffus und scheinbar beliebig anschlussfähig an die jeweiligen disziplinären Konzeptualisierungen. Es ist besonders die den Care-Theorien inhärente Geschlechterkritik, die durch ungenaue Rezeption verloren geht. Eine weitere Leerstelle betrifft den Blick auf den systematischen Zusammenhang von privaten, informellen und formellen Ebenen von Care-Arbeit, die in der deutschen Übersetzung mitunter in Sorge und Fürsorge getrennt werden (vgl. Bauer 2017). Daher sollen im Folgenden der geschlechterkritische Gehalt von Care-Theorien und zugleich das darin systematisch angelegte differenzierte Verständnis des Zusammenhangs der Ebenen des Care-Geschehens ausgeführt und für pädagogisches Handeln anschlussfähig gemacht werden. Denn gerade für nach wie vor feminisierte pädagogische Felder braucht es Analyse und Kritik der vermeintlichen Austauschbarkeit privater und verberuflichter Care-Arbeit. Vor dem Hintergrund dieser beiden Aspekte soll hier im Anschluss an feministische Care-Theorien von ‚Care‘ statt von ‚Sorge‘ gesprochen werden. Ziel des Beitrags ist es, Care als theoretischen Bezugspunkt für Beratungskontexte zu entwickeln.

Im Folgenden werden zunächst knapp historische Bezugspunkte der feministischen Kritik an geschlechtlicher Arbeitsteilung skizziert (1), dann ausgewählte care-theoretische Erträge epistemologisch nachvollzogen und kritisch reflektiert (2). Aus dieser care-bezogenen Perspektive werden schließlich Anregungen für pädagogische Beratung als ein wesentliches Feld in Sozialer Arbeit und in Bildungskontexten theoretisch, geschlechterkritisch, methodisch sowie professionspolitisch entwickelt (3). Ausgeführt wird am Beispiel von

Beratung eine Weitung pädagogischer Orientierungen, die neben autonomie-fördernder Mündigkeit auch Umgang mit Vulnerabilität, Angewiesenheit und Gemeinschaftsfähigkeit inkludiert.¹

1 Historische Bezugspunkte: Feministische Kritik an Vergeschlechtlichung und Naturalisierung von Care

Der Care-Diskurs seit den 1970er Jahren wurzelt in feministischen Analysen, die bereits mit dem Beginn der bürgerlichen Moderne zur geschlechterbezogenen Arbeitsteilung, der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sowie dem Ausschluss von Frauen von höherer Bildung eingesetzt haben. Erziehung, Betreuung, Versorgung – heute als Care-Arbeit gefasst – werden im aufgeklärt-absolutistischen Staat und in der Transformation zur kapitalistischen Ökonomie ab Mitte des 18. Jahrhunderts zum weiblichen und unbezahlten „Liebesdienst“ (Klinger 2012). Damit wird zugleich ein zweifaches pädagogisches Projekt begründet. Denn die zur ‚Natur‘ erklärte ‚Mütterlichkeit‘ sollte Frauen zunächst anezogen werden, damit diese wiederum eine angemessene Erziehung ihrer Kinder leisten könnten (Toppe 1996). Es sind die bis heute den pädagogischen Kanon bestimmenden Klassiker wie Rousseau, Campe, Pestalozzi und Schleiermacher, die die Unterordnung von Frauen zum pädagogischen Programm erheben. Die Bestimmung fürsorglicher Fähigkeiten als „Naturbestimmung des Weibes“ (Schleiermacher 1826, zitiert nach Schmid 1996: 336) trägt zugleich zu deren Mystifizierung als eigentümliches Amalgam aus Idealisierung und Trivialisierung bei.

Wenn es bei Rousseau heißt, dass sich die Erziehung von Frauen an der lebenslangen Erfüllung männlicher Bedürfnisse von Versorgung ausrichten soll, wird damit zugleich Care mit Selbstaufgabe, Unterwerfung und vergeschlechtlichter, differenter Zuwendung verknüpft. Mädchen sollen – im Gegensatz zu Knaben – nicht von der Mutter umfassend umsorgt werden, sondern sie „müssen beizeiten an Zwang gewöhnt werden [...] damit es sie niemals schwer ankomme, alle ihre Launen zu bezähmen, um sie dem Willen anderer zu unterwerfen“ (Rousseau 1762, zitiert nach Schmid 1992: 841). Die Rousseau'sche ‚Freiheit zur Selbstentfaltung‘ bleibt also den Knaben vorbehalten. Zugleich wird Care auf familiäre Tätigkeit reduziert und als Gegenwelt zur Erwerbssphäre, zur Rationalität und Konkurrenz konzipiert (Steinbrügge 1987).

Diese Denkfigur – die Ausgrenzung von Frauen aus der Öffentlichkeit, zuständig für Erziehung und Haushalt, „ausgestattet mit einer speziellen Moral und einem speziellen Geschlechtscharakter“ (Rendtorff 2006: 62) – entfaltet

1 Ich danke den Hinweisen der Gutachtenden, die zu einer Schärfung meiner Argumentation beigetragen haben.

bis heute Plausibilität und Gestaltungsmacht, wie etwa die Arbeitsteilungsmuster in gegenwärtigen heterosexuellen Paaren eindrücklich zeigen (Boll 2017). Die binäre Spaltung als grundlegender Webfehler der Moderne sorgt auch gegenwärtig dafür, dass Angewiesenheit und Bedürftigkeit als menschliche Konstitutionsbedingungen aus der Öffentlichkeit verdrängt werden. Zugleich bleibt die Vorstellung, dass die Versorgung anderer auch zugleich eine Unterwerfung und Zurückstellung eigener Bedürfnisse erfordere, an den gegenwärtigen Konzeptionen von Care haften. Die Amalgamierung von Trivialisierung und Idealisierung zeigt sich auch im Falle bezahlter Care-Arbeit und behindert deren Professionalisierung (Thiessen 2004).

2 Care-Theorien: Feministische Traditionen und erziehungswissenschaftliche Anschlüsse

Unter dem Begriff Care werden seit über vierzig Jahren theoretische Überlegungen gebündelt, die in unterschiedlichen Disziplinen zu Geschlecht, Reproduktion und Arbeitsteilung erfolgen und zunächst vor allem im anglo-amerikanischen sowie skandinavischen Raum zirkulieren (Noddings 1984; Fisher/Tronto 1990; Waerness 2000; Brückner 2010). Ausgehend von den feministisch-materialistischen Debatten der 1970er Jahre, in denen die Bedeutung von unentlohnter ‚Reproduktion‘ im Kapitalismus ausgelotet wurde, akzentuieren care-theoretische Überlegungen die Eigenlogik von Care und beziehen Mikro-, Meso- und Makroebene des Care-Geschehens aufeinander (Aulenbacher 2013). Care wird in diesen Konzepten keineswegs übereinstimmend definiert, doch zumeist verstanden als die Gesamtheit der gesellschaftlich und individuell notwendigen Tätigkeiten, die für das Aufwachsen, für Gesundheit und Versorgung notwendig sind (Brückner 2010). Care kann als gesellschaftlich relevante und sphärenübergreifende reproduktive Arbeit privat, informell oder beruflich erbracht werden. Sie ist Zuwendung und Mitgefühl ebenso wie Mühe und Last und sie ist keineswegs notwendigerweise gelingend. Vielmehr inkludiert der Care-Begriff Asymmetrien, die in Care-Beziehungen als signifikante Machtdifferenzen eingeschrieben sind (Rerrich/Thiessen 2021: 47).

Um Care-Praxen präziser untersuchen zu können, haben Berenice Fisher und Joan C. Tronto (1990: 34) vier Aspekte von Care-Prozessen benannt: Erstens wird das Denken an die Bedürftigkeit anderer mit „caring about“ gefasst. Mit „caring for“ ist zweitens die Dimension der Verantwortung gemeint, mit der erkannt werden kann, dass etwas konkret getan werden muss. „Caregiving“ ist drittens das eigentliche fürsorgliche Handeln, das Kompetenz erfordert sowie das viertens die Frage nach dem „Careceiving“ aufwirft, also der Resonanz auf die erfahrene Care-Handlung. Bedeutsam ist, dass diese vier Dimen-

sionen kein bilaterales Geschehen beschreiben. Vielmehr bilden sie ein komplexes institutionelles und personenbezogenes Geschehen ab, bei dem Care in je spezifische sozial- und geschlechterpolitische Rahmungen eingebunden ist. Die Thematisierung von Machtverhältnissen und Asymmetrien bezieht sich auf intersektionale Formen sozialer Ungleichheiten, die im Kontext von Care sichtbar werden. Nationale Zugehörigkeit, Geschlecht, Bildungsgrad, Sexualität, Alter, Weltanschauung etc. prägen wesentlich die Art und Weise, in der Care organisiert, gedeutet, bewertet und konkret praktiziert wird. Zudem ist das Care-Geschehen emotional grundiert in der Beziehung zwischen *Care Giver* und *Care Receiver*.

Philosophisch-ethische Debatten im Kontext von Care betonen Angewiesenheit und die prinzipielle Bezogenheit von Menschen als *conditio humana*. Im Gegensatz zur Individualethik, die ein autonomes Subjekt voraussetzt, hat bereits Carol Gilligans (1977) Studie zur Moralentwicklung die Perspektive der Verbundenheit eingeführt. Beziehung wird auch bei Nel Noddings (1993) als „ontologisch fundamental“ (ebd.: 139) angenommen und resultiert bei ihr aus der Erfahrung mütterlicher Versorgung, deren Qualität sie mit den drei Begriffen Rezeptivität, Verbundenheit und Empfänglichkeit fasst (ebd.: 136). Als Pädagogin charakterisiert sie auch Lehr-Lern-Verhältnisse als Care-Geschehen, bei dem „die Förderung von Wachstum“ (ebd.), mithin die Person des Lernenden und die Beziehung zu ihr im Mittelpunkt stehen und „unendlich wichtiger als der [Lern-]Gegenstand“ seien (ebd.: 160).

Demgegenüber sieht Tronto (1993) ihr Konzept der „ethic of care“ als gesellschaftspolitische Aufgabe, die sie in Demokratien dann erfüllt sieht, wenn Autonomie nicht vorausgesetzt, sondern als steter Entwicklungsprozess gesehen wird, bei dem „Verletzlichkeit, Abhängigkeit und Pluralität“ im Mittelpunkt stehen (Tronto 2000: 30). Autonomie versteht Tronto daher als ein interaktives Geschehen. In einer *Caring Democracy* werden vielfältige Bedürfnisse ebenso wie Anliegen von *Care Giver* wie *Care Receiver* öffentlich verhandelt (ebd. 38). Demgegenüber ist im vorherrschenden Denken der westlichen Moderne das bürgerliche Subjekt ein im Kern autonomes, authentisches Selbst, das zwar von außen eingeschränkt und unterdrückt werden kann, aber im Innersten als kohärent und unabhängig gedacht wird. Die Vorstellung von Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung wird der Angewiesenheit vorangestellt. Zugespitzt: Autonomie wird zum Fetisch der westlichen Moderne (Thiessen 2011; Villa 2017a). Auch Anna Hartmann (2022) kritisiert ein Phantasma, „das ein[en] Zugang zur Unmittelbarkeit in Aussicht stellt, in der die Fremdheit und Angewiesenheit ausgeschlossen scheint“ (ebd.: 126).

Bemerkenswert ist, dass care-theoretische Konzeptionen im deutschsprachigen Raum aus unterschiedlichen Disziplinen stammen, es dominieren jedoch Philosophie, Politikwissenschaft, Soziologie und Ökonomie. Im Kontext von Care-Ethik kommen noch Pflegewissenschaften sowie – sehr vereinzelt – Erziehungswissenschaft (z.B. Noddings 1984) hinzu. Das Gros der theoretischen

sehen Überlegungen, gerade in deutschsprachigen Ländern, bezieht sich zudem auf unbezahlte, häusliche Care-Arbeit. Weitere Schwerpunkte bilden empirische Untersuchungen zu irregulären Care-Arbeitsverhältnissen im Privaten (Thiessen 2004; Lutz 2018; Aulenbacher/Lutz/Schwiter 2021), Care-Arbeit im Pflegesektor (Kumbruck/Rumpf/Senghaas-Knobloch 2010; Theobald 2019) sowie Überlegungen zum Zusammenhang von Care, Ökonomie und Nachhaltigkeit (Biesecker 2000; Hofmeister et al. 2019). In Großbritannien und skandinavischen Ländern haben empirische Untersuchungen zu beruflicher Care eine längere Tradition (z.B. Finch/Groves 1983).

Erst in jüngerer Zeit werden auch im erziehungswissenschaftlichen Bezugsrahmen und im Feld Sozialer Arbeit empirische Untersuchungen mit Bezug auf ‚care‘ durchgeführt (Bomert et al. 2021). Gelegentlich scheint es allerdings, als ob care-theoretische Überlegungen in Untersuchungen eher nachträglich eingefügt werden. Hiervon setzen sich die langjährigen theoriegenerierenden und empirischen Untersuchungen von Margrit Brückner (2010; 2012; 2015) ab, die im Anschluss an ihre Forschungsaufenthalte in den USA bereits seit über dreißig Jahren ihre geschlechterkritischen Analysen im Kontext Sozialer Arbeit unter die Leitkategorie Care stellt. Eine wegweisende care-theoretisch gerahmte empirische Untersuchung führte sie gemeinsam mit Gisela Heimbeck, Franziska Peters, Tanja Reimann und Marianne Schmidbaur (2012) durch. Qualitativ untersucht wurden Care-Bedarfe und Praxen von und für Menschen mit psychischer Erkrankung, Hilfebedarf durch Alter sowie körperlicher Behinderung im Hinblick auf informelle Unterstützung, soziale Dienstleistung und sozialstaatliche Versorgung in zwölf Netzwerken. Bemerkenswert sind die Bewältigungsmuster, die sowohl auf Seiten der *Care Receiver* als auch der *Care Giver* rekonstruiert wurden und die sich zuspitzen lassen auf den Umgang mit Angewiesenheit in asymmetrischen Konstellationen. Dabei wurden auf beiden Seiten eigensinnige Praxen sichtbar: Bezogen auf *Care Receiver* ließen sich Bedürfnisse von Eigenständigkeit und Ausweitung von Entscheidungsräumen rekonstruieren, während sich auf Seiten der fachlichen *Care Giver* das Erfordernis zeigte, sozialpolitische Maßnahmelogiken im Interesse der Bedürfnisse der Adressat*innen und auf Basis der eigenen Professionalität zu reformulieren, in Teilen auch zu umgehen. Hilfreicher als manche bildungsbezogene Aktivierungsmaßnahmen konnte z.B. eine eher gemeinschaftsstiftende Aktivität sein, die sich aber nur kreativ gelabelt abrechnen ließ (Brückner 2011: 78).

Weitere empirische Studien, in denen (sozial-)pädagogische Praxisfelder unter care-theoretischer Perspektive untersucht werden, sind zukünftig zu erwarten. Wegweisend ist hier der Sammelband von Sorgo (2023a), in dem Care als Arena von vergeschlechtlichten (Un-)Sichtbarkeitspolitiken reflektiert wird. Angela Häußler (2023) untersucht darin beispielsweise, wie Care-Arbeit als Leistung von Familien – mithin Müttern – unsichtbar gemacht wird, indem sie als selbstverständlich angesehen wird. Im Kontext Schule wurde Care zu-

dem curricular in dem Moment eliminiert, als das koedukative Schulsystem etabliert wurde (ebd.: 23ff.). Care-Arbeit und Care-Tätige finden auch in schulischen Lehrbüchern kaum Erwähnung oder werden klischiert (Sorgo 2023b).

3 Care-theoretisch inspirierte Blicke auf pädagogische Beratung: Entwicklungsdynamiken zwischen Autonomie und Angewiesenheit

Beratung wird im Folgenden als pädagogisches Handeln (Bauer et al. 2012; Gröning 2006; Krause et al. 2003) basierend auf professioneller Gesprächsführung (Zwicker-Pelzer 2010) in heterogenen Settings von Komm- sowie Geh-Strukturen verstanden. In der Tradition Klaus Mollenhauers (1965) ist Beratung dann ein „pädagogisches Phänomen“ (ebd.: 25), wenn Selbstaufklärung, Selbsterkenntnis, Selbsttätigkeit und Veränderung als emanzipatives Geschehen gefördert würden. Damit eröffne Beratung reflexive Räume zur Thematisierung der eigenen Lebensführung und werde auf diese Weise zum „exponiertesten Teil einer modernen Bildung“ (ebd.: 41). Beratung als pädagogisches Geschehen zeichnet sich in dieser Tradition nicht durch spezifische Handlungsfelder aus, wie etwa schulische und außerschulische Kontexte, sondern sie findet in allen Bereichen Sozialer Arbeit statt. Zudem lässt sie sich nicht auf eine bestimmte methodische Schule verkürzen. Vielmehr ist sie durch den erziehungswissenschaftlichen Bezug als selbstbestimmter Lern- und Entwicklungsprozess gekennzeichnet. Dabei sind Ressourcen der Adressat*innen „zu entdecken, zu aktivieren und weiter zu entwickeln“ (Krause 2003: 26) und zwar nicht nur als psychisches Geschehen, sondern unter Berücksichtigung des sozialen Umfelds und der materiellen Bedingungen der je spezifischen Lebenswelten (Thiersch 2004). In diesen Grundlegungen scheinen meines Erachtens die Aspekte Individuation und Selbstbestimmung als Ausrichtung pädagogischer Beratung im Vordergrund zu stehen. Welchen Gewinn hätte es, Beratung als Care-Handeln zu verstehen? Hierzu möchte ich vier erste Hinweise formulieren.

Das pädagogische Beratungsverständnis betont Aufklärung und Mündigkeit. Demgegenüber verweisen care-theoretische Perspektiven erstens auf eine *Weitung des Menschenbildes auf Angewiesenheit und Sozialität*, welche alle Subjekte gleichermaßen in ihrer *conditio humana* charakterisieren. Ergo wäre die Auseinandersetzung mit Angewiesenheit auch beraterisch neu zu denken, nämlich nicht nur als Hemmnis für Autonomiebildung. Anders als etwa die Ableitung beraterischer Ausrichtung nach Ulrich Oevermann (2016), bei dem Beratung in einer in die Krise geratenen Lebenspraxis dabei unterstützen soll, eine selbständige, autonome Krisenlösung (wieder)herzustellen (ebd.: 102),

kann Beratung – care-theoretisch geweitet – eine Perspektive der Entwicklung zur Gemeinschaftsfähigkeit und zum reflektierten Umgang mit Vulnerabilität eröffnen, ohne Individuation preiszugeben. In Stichworten soll angedeutet werden, was damit konkret gemeint ist. Für care-informiertes Beratungshandeln können die von Fisher und Tronto (1990) vorgeschlagenen vier Dimensionen von Care herangezogen werden. „Caring about“ kann als Aufmerksamkeit auf die Identifizierung von Beratungsbedarfen verstanden werden, insbesondere in Geh-Strukturen und auch jenseits traditioneller Geschlechterpositionierungen. Die emotional grundierte Verantwortlichkeit („caring for“) setzt Bezogenheit und Rollenklärung voraus, was im Beratungskontext über die Präzisierung einer formalen, etwa rechtlich kodifizierten Zuständigkeit, oder emotional grundierten Reflexion des Beratungsgeschehens, wie es in psychosozialer Beratung bereits Praxis ist, hinausgeht: Die Dynamik zwischen Berater*in (*Care Giver*) und Adressat*in (*Care Receiver*) erfordert emotionale Reflexionsfähigkeit und Resonanz im Sinne des „beidseitigen Ausbalancieren[s] von Aufeinander Eingehen und Abgrenzung“ (Brückner 2011: 79), und zwar auf einer ‚schiefen Ebene‘ machtasymmetrischer Konstellationen. Care-ethisch argumentiert berührt eine Beratung daher nicht nur das persönliche Leben von Ratsuchenden, sondern auch den sozial- und geschlechterpolitischen Kontext, in dem die Personen und ihr Anliegen eingebunden sind. Beispielsweise zeigen sich hinter Erziehungsschwierigkeiten beengte und ungeeignete Wohnverhältnisse. Die Beratung kann daher nicht mit dem Gesprächsabschluss enden, vielmehr sind Anliegen von Adressat*innen in politische Arenen einzuspeisen und auszuhandeln (Tronto 2000: 38). Für Soziale Arbeit ist der Bezug zu politischer Praxis im Kontext der Anwaltschaftlichkeit (Dischler/Kuhlke 2021) oder der advokatorischen Ethik (Brumlik 2017) nichts substantiell Neues. Gleichwohl fehlt in diesen Konzepten der dezidierte Blick auf care-relevante Themen. Vielmehr zeigen sich „epistemische Ausblendungen“ (Sorgo 2023b: 85) care-bezogener (Beratungs-)Themen, die bislang auf die Hinterbühnen öffentlicher Debatten verwiesen wurden.

Ein zweiter Aspekt, der sich aus care-theoretischen Bezügen für pädagogische Beratung ableiten lässt, betrifft den *Konnex von Beratung mit Geschlecht*. Bezogenheit und genealogische Angewiesenheit (Windheuser 2018) werden weiblich assoziiert, während die Förderung von Mündigkeit, Eigenverantwortung und Selbstbestimmung mit Vaterschaft, mithin Männlichkeit verknüpft wird. Diese historisch gelegte Spur (Rendtorff 2016) kann in Beratungen – sowohl was die Erwartungen der Beratungssuchenden an die als Frauen oder Männer gelesenen Berater*innen angeht als auch in Bezug auf die geschlechtlich unterlegten Selbstbilder der Berater*innen und ihren Blick auf Beratungsbedarfe – aktualisiert werden. Zudem sind Problemlagen, Anliegen und Bewältigungsmöglichkeiten durch intersektional differenzierte Geschlechterverhältnisse vorstrukturiert (Kupfer/Sickendiek 2022). Ebenso ist von geschlechterbezogenen Zuschreibungen und Stereotypisierungen auszugehen, die etwa

bei der Bewertung unterschiedlicher Beratungs-Settings sichtbar werden: Je mehr es um Bezoogenheit geht und je alltagsnäher die Themen, je informeller das Setting, desto eher werden sich Frauen als Beraterinnen wiederfinden und desto weniger werden sie mit professionellen Kompetenzanforderungen in Verbindung gebracht. Auch die Ebenen formeller und informeller Care-Arbeit können dann unschärfer werden.

Der dritte Aspekt bezieht sich auf methodische Überlegungen, also was es bedeuten kann, das *Beratungshandeln auch als Care-Geschehen* zu verstehen, ohne dass Beratung und Care-Handeln ineinander aufgehen würden. Care-theoretische Bezüge können hier zum einen für den Umgang mit Emotionalität in Beratungskontexten eine anregende Referenz bieten, die sich nicht auf intrapersonelle psychologische Konzepte beschränkt. So betont Noddings (1993) in ihren care-theoretischen Überlegungen, wie relevant es für den Prozess ist, die Realität des anderen wahrzunehmen und dabei so ähnlich wie möglich emotional nachzuvollziehen, was das Gegenüber empfindet. Erinnert dies einerseits an das Konzept personenzentrierter Beratung nach Carl Rogers (2010), wird bei Noddings die Herausforderung betont, die ratsuchende Person als „andere“ auszuhalten – auch und gerade mit dem Versuch, ihr emotional nahe zu kommen und sie zu spiegeln. Pädagogische Beratung lässt sich also nicht bewerkstelligen, ohne emotional mit fremden – auch unangenehmen – Gefühlen affiziert zu werden. Zum anderen beziehen sich Beratungsthemen und -anlässe in Sozialer Arbeit auf Care, nämlich auf das Beziehungsgeschehen, familiales Caring oder nachbarschaftliche Netzwerke der Adressat*innen. Beratung stellt in diesen Kontexten gewissermaßen ein Care-Handeln zweiter Ordnung dar, bei dem Beziehungs- und Care-Praxen der Adressat*innen in der Beratung zum Thema gemacht werden. Neben Individuation und Selbstbestimmung sind daher Bedürfnisse nach und Fähigkeiten zu alltäglicher Lebensführung, Beziehungsgestaltung und Netzwerken zentrale Beratungsinhalte.

Ein vierter hier anzuführender Aspekt betrifft schließlich *Professionalisierung im Kontext beraterischen Handelns*. Care-bezogene Analysen zeigen, dass Professionalität in Bildung und Sozialer Arbeit einem doppelten Mythos unterliegt. Sie ist weder neutral, objektiv und emotionslos gestaltbar, noch verliert verberuflichte personenbezogene Dienstleistung (Krüger 2003; Thiessen 2004; Friese 2010) per se durch „Käuflichkeit“, „Kalkulierbarkeit und Rationalisierbarkeit“ (Hartmann 2022: 128) an Wert. Tatsächlich kommen Fachkräfte in Beratungskontexten gerade in Settings außerhalb formaler Beratungsstellen und in Gesprächen ‚zwischen Tür und Angel‘ mit dem „schmuddeligen Alltag“ (Winkler 2008: 133) von Adressat*innen in Kontakt und brauchen neben theoretisch basiertem Fachwissen, kritisch-reflexiven Analysefähigkeiten und einer fundierten Auseinandersetzung mit professionsbezogenen ethischen Konzepten auch die bereits skizzierten und auf biografischen und geschlechterkritischen Reflexionen basierenden fachlich-methodischen Kommunika-

tions- und Kontaktfähigkeiten. Je diffuser Beratungssettings sind, umso unerlässlicher sind fundierte Ausbildungen, präzise Konzepte sowie kollegiale und supervisorisch begleitete Reflexionsräume.

4 Fazit: Anregungen für eine care-orientierte pädagogische Beratung

Rousseaus Theorie der natürlichen Erziehung, deren Verdienst es ist, das Lernen vom Kind aus zu denken (Oelkers 1983), zielt auf individuelle Autonomie. Der männlich unterlegte Subjektivierungsprozess ist zugleich auf ein Gegenüber angewiesen, das die Seite der Angewiesenheit, der Versorgung und der Beziehungsfähigkeit repräsentiert. Auch in aktuellen pädagogischen Konzeptionierungen, insbesondere in pädagogischer Beratung, ist Care-Orientierung noch wenig bedacht und verankert. Ihr hängt nach wie vor „der Geruch des Privaten“ (Krüger 2003), mithin die Gefahr von Unterwerfung und Abhängigkeit an. Wie gezeigt wurde, kann pädagogische Beratung care-theoretisch unterlegt zu einem Verflüssigen der Binarität von Autonomie und Angewiesenheit, von Emanzipation und Gemeinschaftsfähigkeit im Sinne der ‚interdependency‘ von Kağıtçıbaşı (2005) beitragen. Ein care-reflektierter pädagogischer Zugang wäre dann beides: Bereitstellung einer Versorgung, die Weltöffnung und einen zugleich emotionalen und kognitiv reflektierten Umgang mit lebenslanger Angewiesenheit ermöglicht. Beratung im Speziellen böte aus dieser Warte versorgendes und emotional affiziertes ‚containen‘ (Bion 1997) ebenso wie ein autonomieorientiertes „für möglich halten“ (Frommann 1981). Dabei ist zugleich die vermeintliche Geschlechter-, ‚spezifik‘ von Care-Praxen immer wieder aufzudecken und in Frage zu stellen.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte (2013): Ökonomie und Sorgearbeit. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 105–126.
- Aulenbacher, Brigitte/Lutz, Helma/Schwiter, Karin (2021): Gute Sorge ohne gute Arbeit? Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Feministische Studien 39, 2, S. 382–385.
- Bauer, Annemarie/Gröning, Katharina/Hoffmann, Cornelia/Kunstmann, Anne-Christin (2012): Grundwissen Pädagogische Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Bauer, Petra (2017): Sorge und Fürsorge. In: Kessler, Fabian et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit. Kernthemen und Problemfelder, Opladen: Budrich, S. 211–221.
- Biesecker, Adelheid (2000): Arbeit als vielfältiges Mit-Gestalten. Zum Verständnis von Arbeit und Produktivität im Konzept Vorsorgendes Wirtschaften. In: Biesecker, Adelheid/Mathes, Maite/Schön, Susanne/Scurrall, Babette (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld: Kleine-Verlag, S. 259–264.
- Bion, Wilfred (1997): Lernen durch Erfahrung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boll, Christina (2017): Die Arbeitsteilung im Paar. Theorien, Wirkungszusammenhänge, Einflussfaktoren und exemplarische empirische Evidenz. Expertise im Rahmen des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung. Hamburg. <http://www.gleichstellungsbericht.de/de/article/51.expertisen.html> [Zugriff: 4.11.2023].
- Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (2021): Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Brückner, Margrit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Apatzsch, Ursula/Schmidbauer, Marianne (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 43–58.
- Brückner, Margrit (2011): „Das hat mir sehr geholfen, dass man hier her kam und konnte sich an’n Tisch setzen und einfach frühstücken“. Care-Verständnisse aus der Sicht der AkteurInnen. In: Soziale Passagen 3, S. 61–79.
- Brückner, Margrit (2015): Dimensionen des Care-Begriffs. Zwischen Fürsorge, Gerechtigkeit und Eigensinn. In: Kreß, Brigitta/Mehlhorn, Anette (Hrsg.): Füreinander Sorge tragen. Religion, Säkularität und Geschlecht in der globalisierten Welt. Weinheim/Basel: Beltz, S. 41–53.
- Brückner, Margrit/Heimbeck, Gisela/Peters, Franziska/Reimann, Tanja/Schmidbauer, Marianne (2012): Wer sorgt für wen und wie? Beteiligte kommen zu Wort – erstes Resümee einer empirischen Untersuchung zu Care. gFFZ Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen, Broschürenreihe Nr. 2. Frankfurt a.M.: gFFZ.
- Brumlik, Micha (2017): Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Dischler, Andrea/Kulke, Dieter (2021): Politische Praxis und Soziale Arbeit. Theorie, Empirie und Praxis politischer Sozialer Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Finch, Janet/Groves, Dulcie (1983): A Labour of Love. Women, Work and Caring. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fisher, Berenice/Tronto, Joan (1990): Towards a feminist theory of caring. In: Abel, Emily K./Nelson, Margaret, K. (Hrsg.): Circles of care. Work and identity in women’s lives. New York: State University of New York Press, S. 35–62.
- Friese, Marianne (2010): Die ‚Arbeit am Menschen‘. Bedarfe und Ansätze der Professionalisierung von Care Work. In: Moser, Vera/Pinhard, Inga (Hrsg.): Care – wer sorgt für wen? Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Bd. 6. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 47–68.
- Frommann, Anne (1981): Mitmenschlichkeit als Methode. Mössingen: Talheimer.
- Gilligan, Carol (1982 [1977]): In a different voice. Psychological theory and women’s movement. Cambridge: Harvard University Press.

- Gröning, Katharina (2006): Pädagogische Beratung. Konzepte und Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann, Anna (2022): Sorge als unverfügbare Bindung. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 46, 4, S. 113–133.
- Häußler, Angela (2023): (Un-)sichtbarkeiten von Care-Arbeit im Bildungssystem und als Leistung von privaten Haushalten und Familien. In: *Sorgo*, Gabriele (Hrsg.): *Starke Ordnungen und das schwache Geschlecht. Herstellung weiblicher Unsichtbarkeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 18–36.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deiningner, Michaela/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: *GENDER* 11, 1, S. 125–139.
- Kağıtçıbaşı, Çiğdem (2005): Autonomy and relatedness in cultural context: Implications for self and family. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 36, S. 403–422.
- Klinger, Cornelia (2012): Leibdienst – Liebesdienst – Dienstleistung. In: *Dörre, Klaus/Sauer, Dieter/Witte, Volker* (Hrsg.): *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 258–272.
- Krause, Christina (2003): Pädagogische Beratung: Was ist, was soll, was kann Beratung? In: *Krause, Christina/Fittkau, Bernd/Fuhr, Reinhard/Thiel, Heinz U.* (Hrsg.): *Pädagogische Beratung: Grundlagen und Praxisanwendung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 15–31.
- Krause, Christina/Fittkau, Bernd/Fuhr, Reinhard/Thiel, Heinz-Ulrich (2003): *Pädagogische Beratung*. Lübeck: Schöningh.
- Krüger, Helga (2003): Professionalisierung von Frauenberufen – oder Männer für Frauenberufe interessieren? Das Doppelgesicht des arbeitsmarktlichen Geschlechtersystems. In: *Heinz, Kathrin/Thiessen, Barbara* (Hrsg.): *Feministische Forschung – Nachhaltige Einsprüche. Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 2. Opladen: Leske und Budrich, S. 123–144.
- Kumbruck, Christel/Rumpf, Mechthild/Senghaas-Knobloch, Eva (2010): *Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung*. Münster: LIT-Verlag.
- Kupfer, Annett/Sickendiek, Ursel (2022): *Beratung*. In: *Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd* (Hrsg.): *Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht*. (2. aktual. Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 68–72.
- Lutz, Helma (2018): *Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Mollenhauer, Klaus (1965): Das pädagogische Phänomen „Beratung“. In: *Mollenhauer, Klaus/Müller, Carl Wolfgang* (Hrsg.): *„Führung“ und „Beratung“ in pädagogischer Sicht*. Heidelberg: Quelle & Meyer, S. 25–41.
- Noddings, Nel (1984): *Caring*. Berkeley: University of California Press.
- Noddings, Nel (1993): Warum sollten wir uns ums Sorgen sorgen? In: *Nagl-Docekal, Herta* (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 135–171.
- Oelkers, Jürgen (1983): Rousseau und die Entwicklung des Unwahrscheinlichen im pädagogischen Denken. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 29, 5, S. 801–816.
- Oevermann, Ulrich (2016): „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In: *Becker-Lenz, Roland/Franzmann, Andreas/Jansen, Axel/Jung, Matthias* (Hrsg.): *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: Springer VS, S. 43–114.

- Rendtorff, Barbara (2006): *Erziehung und Geschlecht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rendtorff, Barbara (2016): *Bildung – Geschlecht – Gesellschaft*. Weinheim: Beltz.
- Rerrich, Maria S./Thiessen, Barbara (2021): Von Care zur Sozialen Arbeit und wieder zurück? Theoretische Überlegungen und Impulse für die Praxis. In: Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (Hrsg.): *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 47–62.
- Rogers, Carl R. ([1942/1972] 2010). *Die nicht-direktive Beratung*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schmid, Pia (1992): Rousseau Revisited. Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Erziehung. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38, 6, S. 839–854.
- Schmidt, Pia (1996): Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800. In: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 327–345.
- Sorgo, Gabriele (2023a): *Starke Ordnungen und das schwache Geschlecht. Herstellung weiblicher Unsichtbarkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Sorgo, Gabriele (2023b): Epistemische Ausblendung: Die Praxis des Nicht-Sehens weiblicher Care-Arbeit in Lehrwerken. In: Sorgo, Gabriele (Hrsg.): *Starke Ordnungen und das schwache Geschlecht. Herstellung weiblicher Unsichtbarkeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 85–111.
- Steinbrügge, Lieselotte (1987): *Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung*. Weinheim/Basel: Metzler.
- Theobald, Hildegard (2019): Politiken in der Altenpflege und die Entwicklung von Stratifikationen in Wechselwirkung von Geschlecht, sozialer Schicht und Migration. Eine internationale Perspektive. In: Rudolph, Clarissa/Schmidt, Katja (Hrsg.): *Interessenpolitik und Care – Voraussetzungen, Hürden und Perspektiven kollektiven Handelns*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 161–176.
- Thiersch, Hans (2004): *Lebensweltorientierte Soziale Beratung*. In: Nestmann, Frank et al. (Hrsg.): *Das Handbuch der Beratung*, Bd. 2: *Ansätze, Methoden und Felder*. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 487–496.
- Thiessen, Barbara (2004): *Re-Formulierung des Privaten. Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit*. Opladen: Budrich.
- Thiessen, Barbara (2011): Verletzte Körper. Intersektionelle Anmerkungen zu Geschlecht und Behinderung. In: *Zeitschrift für Inklusion* 5, 1. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/107/107> [Zugriff: 15.3.2023].
- Toppe, Sabine (1996): Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 346–359.
- Tronto, Joan C. (1993): *Moral Boundaries. A political argument for an ethic of care*. New York: Routledge.
- Tronto, Joan C. (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: *Feministische Studien* 18, 1, S. 25–42.
- Villa, Paula-Irene (2017a): Autonomie und Verwundbarkeit. In: Lenz, Ilse/Evertz, Sabine/Ressel, Saida (Hrsg.): *Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus?* Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 66–84.

- Waerness, Kari (2000): Fürsorgerationalität. Zur Karriere eines Begriffes. In: *Feministische Studien extra: Fürsorge – Anerkennung – Arbeit* 18, 1, S. 54–66.
- Windheuser, Jeannette (2018): *Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute)*. Bielefeld: transcript.
- Winkler, Michael (2008): *Management und Steuerung*. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hrsg.): *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch*. Wien: Erhard Löcker, S. 120–136.
- Zwicker-Pelzer, Renate (2010): *Beratung in der sozialen Arbeit*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.